

weder exemplarisch noch horizontenerweiternd und nicht einmal tiefschürfend. Möglicherweise ließ sich das Thema tatsächlich nicht sinnvoll auf der Basis von intensiver Quellenauswertung bearbeiten. Das Buch macht jedenfalls deutlich, dass der Verfasser zu wissenschaftlicher Arbeit ohne weiteres befähigt ist; an diesem Objekt ist er gleichwohl weitgehend gescheitert.

Demgegenüber fallen einige kleinere Fehler und sprachliche Eigentümlichkeiten kaum ins Gewicht. Erwähnt seien hier nur der „Bühlow-Block“ (S. 29), das 19. anstelle des 20. Jahrhunderts (S. 150), die wiederholten „Annäherungen“ oder „Interessensverbände“ oder die schreckliche „strafrechtliche Sonderbehandlung von Kindern und Jugendlichen“ (S. 148). Völlig im Dunkeln bleibt schließlich der Sinn des kuriosen Zitats in Anm. 791 auf S. 215.

Köln

Rainer Behring

ULRICH FRÖSCHLE, Friedrich Georg Jünger und der „radikale Geist“. Eine Fallstudie zum literarischen Radikalismus der Zwischenkriegszeit (Kulturstudien, Bd. 6), Thelem, Dresden 2008. – 685 S., mit zahlreichen Abb. (ISBN: 978-3-939888-16-1, Preis: 68,00 €).

Die Brüder Ernst (1895–1998) und Friedrich Georg „Fritz“ Jünger (1898–1977) lebten als geistige Zwillingsbrüder. Dagegen stand der jüngere Bruder in wissenschaftlichen Abhandlungen stets im Schatten des Älteren, eine Verwerfung, die beiden egal war. *Post festum* wies der hundertjährige Ernst Jünger leise darauf hin, dass, solange dieses Missverhältnis besteht, weder die Lebensleistung des Bruders noch die seine darstellbar sei.

Nun liegt eine erste Arbeit vor, die sich umfassend mit einem wichtigen Lebensabschnitt des Lyrikers, Essayisten, Erzählers und Kulturkritikers Friedrich Georg Jünger beschäftigt. Ihr Verfasser, Ulrich Fröschle, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Technischen Universität Dresden, widmet dessen politischer-literarischer Phase zwischen 1926 und 1934 eine Fallstudie. Unter Berücksichtigung der biografischen sowie der sozial-, medien- und politischen Verhältnisse sucht er nach Bedingungen und entscheidenden Prägungen, die zur Radikalisierung Fritz Jüngers führten, später aber auch zu dessen konservativer Wendung gegen die Nationalsozialisten. Das ist kein einfaches Unterfangen, denn die Quellenlage ist deprimierend, vor allem weil Fritz Jünger für den Untersuchungszeitraum relevante Selbstzeugnisse, der Sicherheit seiner Familie wegen bereinigte (Nur „[g]ewonnene Revolutionen sind selbstverständlich legal“). Fröschle spürt mit Treffsicherheit Belege auf, sie fanden sich im Wesentlichen in Form verstreuter Hinweise im Briefwechsel der Brüder und den Tagebüchern. Es ist ihm gelungen, eine herausragende Arbeit vorzulegen.

Sie besteht aus vier Abschnitten. Nach einem ersten zur Rezeption und Forschung um Fritz Jünger und seine Schriften (S. 19–50) folgt der zweite, in dem sich Ulrich Fröschle der „Prägung“ und „Bildung“ des Autors in den Jahren bis 1926 widmet (S. 53–213). Der Verfasser zeigt, dass die Brüder seit der Schulzeit starke Leser und Schreiber waren, und dass sie bis ins hohe Alter Erstgutachter ihrer Texte blieben. Fröschle gelingt es, die kosmopolitische, liberale Atmosphäre des patriarchalischen und offen geführten, materiell unabhängigen Elternhauses zu beschreiben. In Bezug auf Fritz Jüngers Schulzeit kann Ulrich Fröschle am konkreten Einzelfall widerlegen, dass damals Gymnasiasten generell konservativ-nationalistisch sowie zu Franzosenhassern und Militaristen erzogen wurden. Auch interpretiert er den Kult des Heroischen nicht verkürzt als Umsetzung staatlicher Bildungsvorgaben, sondern differenziert als „den

Versuch eine Kompensation jenes Zustands abhandengekommener bzw. vermißter Selbstherrlichkeit im bürgerlichen Zeitalter“. Mit all diesen Aussagen relativiert der Verfasser gepflegte Klischees diverser Anatomien, die zwischen früher familiärer sowie schulischer Erziehung und späterem Militarismus lückenlose Zusammenhänge herstellen. Kurzum: Als die herangewachsenen Jünger-Kinder in die Welt zogen, galten ihnen, so Fröschle „Wissen“, „Besitz“ und „Unabhängigkeit“ als erstrebenswerte Schlüssel zur Glückseligkeit. 1917 war Fritz Jünger im Kriegseinsatz, kurz im Gegensatz zum Bruder: Nach zwei Wochen Front, während seines ersten Sturmangriffs, trafen den neunzehnjährigen Offiziersanwärter Schrapnells an Lunge und Schulter. Letztere blieb zeitlebens steif. Seine späteren Werke, in denen der Weltkrieg prägend auftritt, schlussfolgert Fröschle, können also kaum in persönlichen Erlebnissen verankert sein. Es handele sich vielmehr um eine Transformation der eigenen Erfahrung in ein Erlebnis mit Anspruch auf weitergehende gesellschaftliche Relevanz. Zwischen 1920 und 1926 vollzog Fritz Jünger einen bürgerlichen Part seiner Sozialisation; in Leipzig studierte er Jura und Kameralwissenschaften. Allerdings gab der promovierte Volljurist seine Bemühungen um eine juristische Anstellung auf und betätigte sich fortan als literarisch Radikaler. Fröschle belegt, dass für diesen Kurswechsel neben der Abneigung gegen einschlägige Berufe (wie es die Autobiografie suggeriert) auch die allgemein schlechten Berufsaussichten für Juristen ausschlaggebend waren.

Im dritten Teil (S. 226-520) untersucht Fröschle Jüngers politisch-literarischen Radikalismus zwischen 1923 und 1934. Er führt den Leser in das „kulturelle Laboratorium“ namens „Weimarer Republik“, zeigt anschaulich die gemeinsamen politischen Offensiven der Brüder, vor allem in ihrer Leipziger Zeit, wie sie in den selben Organen publizierten und später in einschlägigen Berliner Kreisen diskutierten (das ist aus Publikationen zu Ernst Jünger teilweise schon bekannt). Fritz Jünger hielt sich anfangs zurück, schließlich hatte er (in juristischer Ausbildung stehend) zweimal auf die Verfassung der Republik geschworen. Auf Ludendorff, Hitler und die NSDAP zählte auch Fritz Jünger mindestens bis zum missglückten Putschversuch von 1923. Spätestens als sich die Nationalsozialisten in Parlamente wählen ließen, formulierte Fritz Jünger scharf und kompromisslos prinzipielle Kritik. Im Wesentlichen warf er ihnen, laut Fröschle, mangelnde Konsequenz und Radikalität sowie Korrumpiertheit durch das „System“ vor (man sei eben nur „Mephisto petit“). Fröschle zeichnet an dieser Stelle, und das ist der größte Gewinn der Arbeit, ausführlich die Konturen der Werke Fritz Jüngers nach: Hier schließt sich ein Kreis, die Werke der Brüder werden erstmals wieder zusammengeführt. Seiner radikalen Publizistik, die 1926 fast gleichzeitig mit der des Bruders einsetzte, bescheinigt der Verfasser letztlich symptomatischen Gehalt im politischen, literarischen und geistesgeschichtlichen Kontext des Deutungskampfes der Zwischenkriegszeit. Er führt an, dass sie sich in jener Zeit kaum von anderen Polemiken und Pamphleten rechts- und linksradikaler Provenienz unterschieden.

Im vierten Abschnitt (S. 535-573) beschreibt der Verfasser die politische Position Friedrich Georg Jüngers nach 1933, welche sich gegenüber der NSDAP zunächst kaum veränderte. Durch die neue Kulturpolitik ergaben sich für ihn 1933/34 sogar persönliche Chancen: Ein Lustspiel wurde aufgeführt und ein erster Gedichtband erschien. Gegen die makrohistorische Perspektive, aus der die beginnende nationalsozialistische Herrschaft üblicherweise als „Bruch“ eingeordnet wird, gelingt es dem Verfasser aus alltagsgeschichtlicher Sicht anhand eines außergewöhnlichen Beispiels zu verdeutlichen, dass diese, trotz sofort einsetzender Einschnitte, auch als schleichender Übergang wahrgenommen wurde. Letztlich, so Fröschle, entzog sich Jünger der nationalsozialistischen Öffentlichkeit, löste sich von seinen nationalrevolutionären Positionen. Diese Entwicklung macht ihn nicht zum humanitären Pazifisten, dennoch

verbat er sich jede Gemeinsamkeit mit dem neu gewählten Regime und lehnte den Nationalsozialismus als demokratische Nationalstaatsbewegung ab. Fröschle belegt, dass Fritz Jünger ein gefährdeter Autor war. Auch Kritik aus Radikalismus wurde als Kritik wahrgenommen, mitunter traf sie als eine „aus der Verwandtschaft“ sprechende härter als eine von vornherein als feindlich ausgemachte. Die Gestapo vernahm den Autor, ansonsten blieb er erstaunlich unbehelligt. Fröschle vermutet, dass seine nationalrevolutionären Weggefährten, die sich mittlerweile in den Machtapparaten verteilt hatten, manchen Sand ins Getriebe der Überwachungs- und Strafbehörden streuten. So wurde er zum literarischen Geheimtipp der „inneren Emigration“ – „Habemus poetam!“.

Als lyrischen „Nachtisch“ reicht Ulrich Fröschle im Anhang sieben bisher unveröffentlichte Werke Friedrich Georg Jüngers sowie sechs seiner heutzutage schwer zu beschaffenden frühen Publikationen. Dem fachkundigen Leser ermöglicht der vorbildliche Anmerkungsapparat einen angenehmen Zugang. Er kann wahlweise als Einführung in den literarischen Radikalismus der Zwischenkriegszeit oder kommentiertes Verzeichnis der Schriften Fritz Jüngers gelesen werden. Wie die gesamte Arbeit ist er gewissenhaft und sauber ausgeführt. Gewöhnungsbedürftig bleibt, dass längere wörtliche Zitate im Fließtext weder verkleinert, noch kursiv gesetzt, auch nicht durch Anführungszeichen gekennzeichnet werden, sondern lediglich eingerückt sind. Leider ist die Klebebindung des Buches unbeständig; nach der ersten Lesung lösen sich einzelne Seiten. Im Literaturverzeichnis wird unter der Überschrift „Primärliteratur Friedrich Georg Jünger“ zurecht nur ein Titel erwähnt, Ulrich Fröschles international geachtetes Verzeichnis der Schriften des Autors. Mit der vorliegenden Arbeit hat er ein weiteres Standardwerk über den Dichterjuristen geliefert.

Leipzig

Sebastian Schaar

[**Zuhause in Bautzen – Leben und Schicksal der Bautzner Juden**] (= Stadtmuseum Bautzen. 12. Jahresschrift 2006), hrsg. von OPHELIA REHOR, Stadtmuseum Bautzen/Lusatia Verlag Dr. Stübner & Co. KG, Bautzen 2008. – 144 S., mit Abb. (ohne ISBN, Preis: 3,90 €).

INGRID LEWEK/WOLFGANG TARNOWSKI, **Juden in Radebeul 1933–1945**, erw. u. überarb. Ausg., Große Kreisstadt Radebeul/Stadtarchiv, Radebeul 2008. – 84 S., m. Abb. (ISBN: 978-3-938460-09-2, Preis: 8,00 €).

Die Geschichte der Juden in Sachsen findet seit etwa zwei Dekaden anhaltendes Interesse in der Forschung.¹ Zu den Großstädten Dresden, Leipzig und Chemnitz, in denen 1905 knapp 85 Prozent der Juden in Sachsen lebten sowie einigen kleineren Städten, in denen wie in Görlitz oder Plauen vor dem Zweiten Weltkrieg jüdische Gemeinden bestanden, liegt nunmehr eine größere Zahl an Publikationen vor.²

¹ Zuletzt etwa die Dissertationen von Maïke Lämmerhirt und Michael Schäbitz; MAIKE LÄMMERHIRT, *Juden in den wettinischen Herrschaftsgebieten. Recht, Verwaltung und Wirtschaft im Spätmittelalter* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Kleine Reihe, Bd. 21), Köln 2007; MICHAEL SCHÄBITZ, *Juden in Sachsen – jüdische Sachsen? Emanzipation Akkulturation und Integration 1700–1914* (Forschungen zur Geschichte der Juden, Reihe A, Bd. 18), Hannover 2006.

² Exemplarisch sei verwiesen auf Einst & jetzt. *Zur Geschichte der Dresdner Synagoge und ihrer Gemeinde*, hrsg. von der Jüdischen Gemeinde Dresden, Dresden 2001; JOSEF